

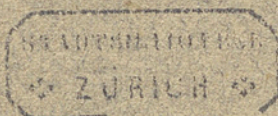
Nekr B 0029

~~FK 7756~~

Zentralbibliothek Zürich

Zur Erinnerung an  
Prof. Dr. Louis P. Beß

† am 29. Januar 1904









Louis A. Beby

Zur Erinnerung  
an  
**Prof. Dr. Louis P. Beß**

(† am 29. Januar 1904)

---

**Reden und Ansprachen**

bei der Trauerfeier in der Neumünsterkirche, bei der  
Bestattung auf dem Friedhof Enzenbühl und bei dem  
Gedächtnisakt im Literarischen Klub

---





Louis A. Deby

Zur Erinnerung  
an  
**Prof. Dr. Louis P. Beß**

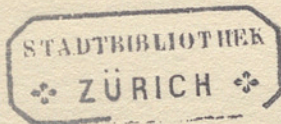
(† am 29. Januar 1904)

---

**Reden und Ansprachen**

bei der Trauerfeier in der Neumünsterkirche, bei der  
Bestattung auf dem Friedhof Enzenbühl und bei dem  
Gedächtnisakt im Literarischen Klub

---



LIBRARY OF THE  
UNIVERSITY OF TORONTO

## Rede von Herrn Pfarrer Adolf Ritter bei der Trauerfeier in der Neumünster- kirche am 1. Februar 1904



### Verehrte Trauerversammlung!

Es ist gut, dass der Wert eines Lebens nicht in der Zahl der Jahre, sondern in seinem Inhalte liegt. Ich will damit nicht sagen, dass es uns nicht traurig stimme, wenn, menschlich geredet, ein Leben in der Hälfte seiner Tage abgebrochen, eine blühende Kraft in ihrem erfolgreichen Lauf durch den Wurm des Todes zerstört wird. Da liegt uns die apokryphische Klage nur allzu nahe: „O Tod, wie bitter bist Du.“ Da haben wir nur das eine Gefühl, dass er Unnatur und eine Grausamkeit ist. Aber auf der andern Seite ist es ein Trost, wenn wir uns sagen können: Diese Hälfte war doch ein Ganzes; nicht ein Halbes, nicht ein Flick- und Stückwerk, nicht ein Unfertiges nach Wollen und Vollbringen, sondern

ein klares, in sich geschlossenes, harmonisches Ganzes; dieses kurze Leben hatte eine Persönlichkeit gereift, im Strom der Welt hatte sich ein Charakter gebildet, der wohl noch hätte hinzulernen können, dem aber zum Manne nichts fehlte. Und am Ende ist im Augenblick unseres Weggangs aus dieser Welt immer entscheidend, was wir sind, nicht was wir hätten werden können, entscheidend vor dem, der unser Geschick in ewigen Händen hält und entscheidend auch für das Werturteil unseres eigenen kleinen Verstehens.

Der Entschlafene war ein Mann und zum Manne hat ihn geschmiedet, um mich des Dichterwortes zu bedienen, das Schicksal und die allmächtige Zeit.

In New York von deutschen Eltern geboren, kam der Entschlafene mit dem siebenten Jahre nach Zürich, wo er die hiesigen Schulen besuchte und mit dem vollendeten zwölften Jahre ins Gymnasium eintrat, das er klaglos durchlief als fähiger und tüchtiger Schüler. Dann sollte er, nicht aus Neigung, sondern weil er einen scharfen Verstand, dialektische Gewandtheit, klaren Blick, Kaltblütigkeit und Leichtigkeit der freien Rede besass, jura studieren, wohl auch, weil dadurch dem jungen Manne eher eine öffentliche Carrière sich bot. Aber eine Reise, die er nach New York unternahm, wo sein Onkel, der grosse, fromme Philanthrop

Hauselt, ein bedeutendes Geschäft leitete, änderte alles. Er trat auf Ruren seines Onkels, dessen Rat und Wort der Uerewigte überaus hochschätzte, in dasselbe ein und befähigte sich darin mit derselben Hingabe und Energie, die sein späteres Wirken kennzeichnete. Bald nachher verband er sich mit der jetzt tief und schmerzlich um ihn trauernden Gattin, mit der er siebzehn Jahre eines ungetrübten, durch gegenseitiges Verständnis verschönften Eheglückes verlebte. Vier Kinder, die nun um den treuen, hochdenkenden Vater klagen, erhöhten im Verlauf der Jahre das freundliche Glück, liessen aber mit den empfangenen Gaben auch den ganzen tiefen Ernst der Aufgaben dem Uerewigten zum Bewusstsein kommen, Aufgaben, deren hohe Verantwortung ihm stets klar vor Augen stand.

Nicht lange war es ihm beschieden, in New Uork zu weilen. Sein Onkel starb unerwartet in Folge eines Schlaganfalles, was für den Entschlafenen Grund wurde, aus dem Geschäfte auszutreten. Auch die dankbare Besinnung gegen die Gattin des Verstorbeneu, die ihn in fast mütterlicher Liebe ins Herz geschlossen und in schweren Zeiten wie eine Mutter für ihn gesorgt und alle die Jahre hindurch durch zahllose Beweise wohlwollender Besinnung sich als eine solche bewährt hatte, vermochte ihn nicht mehr zu halten.

Er kehrte abermals, nun mit seiner Familie, nach Zürich zurück, wo er, seinen innersten Neigungen folgend, sich auf das Studium der Literatur warf, zum Dr. promovierte und sich im Sommer 1896 als Privatdozent habilitierte. Im Februar 1902 wurde er zum Professor für vergleichende Literaturkunde ernannt. Seine Vorlesungen bezogen sich anfänglich besonders auf französische Literatur und auf das moderne deutsche Theater, sowie auf die Literatur in den Vereinigten Staaten; später war die Darstellung des Zusammenhanges zwischen der französischen, englischen und deutschen Literatur sein Lieblingsthema.

Es ist nicht meine Aufgabe, seine Tätigkeit auf diesem Gebiete zu zeichnen; das muss ich berufenerem Munde überlassen; auch von seiner intensiven, förderlichen Arbeit für den Lesezirkel Hoffingen, von seiner Unermüdllichkeit, das geistige Leben in engeren und weiteren Kreisen durch Schrift und Wort zu heben, will ich schweigen; nicht reden will ich von seiner Arbeitsfreudigkeit und Arbeitswilligkeit, mit welcher er fast Verschwendung trieb; aber Eines möchte ich hier hervorheben, weil dieses Eine auch im Schosse seiner Familie hervortrat und als ein charakteristisches Merkmal seines gesamten geistigen und sittlichen Habitus gelten darf: er war ein hochgesinnter Mann, ein ehr-

licher Feind und Hasser alles unlauffern, zweideutigen, überfündchten Wesens, aller hohlen Phrase, alles falschen Pathos, mochte es ihm in der Literatur oder im täglichen Leben begegnen. Heuchelei, Frömmelei, Strebertum war ihm in der Seele zuwider, aber nicht minder Gemeinheit, Rohheit und Cynismus. Sein Denken und Fühlen war nicht nur klar, sondern auch rein und wie er von den Verirrungen der Jugend mit starkem Willen und mit bewusster Scheu vor dem Schmutzigen und Lasciven sich fern gehalten, so mied er auch als Mann die Verirrungen des Denkens oder soll ich sagen, des sittlichen Fühlens, wo man den Masstab für die Würdigung eines literarischen Erzeugnisses oder einer Persönlichkeit nur auf dem Gebiete der Aesthetik, nicht aber auf demjenigen der Ethik sucht. Ein scharfer Blick für das Charakteristische und in diesem für das Wahrhaftige und darum Bleibende, war ihm eigen. Und die Verbindung von französischem Esprit und deutscher Gründlichkeit verliehen den Aeusserungen seines Gedankenlebens eine anziehende und fesselnde Kraft. Von seinen Kollegen geschätzt, von seinen Schülern verehrt, in den fachmännischen Kreisen um des Ernstes seiner Studien willen anerkannt, wäre er wohl noch zu Bedeutendem berufen gewesen, wenn nicht — ja nun, wenn es eben nicht anders besimmt gewesen

wäre. Der scheinbar so kräftige, gesunde Mann hatte schon seit Jahren sich der Angriffe eines Uebels zu erwehren, das ihn zeitweise schmerzlich an die Hinfälligkeit aller menschlichen Kraft erinnerte. Aber er wehrte sich mannhaft dagegen und hoffte seiner Herr zu werden. Wer würde in diesen Jahren nicht hoffen und dem Feind die Stirne bieten? Aber schliesslich erlahmte der Widerstand und die Widerstandsfähigkeit. Vor neun Wochen legte er sich aufs Schmerzenslager, um nicht mehr von demselben zu erstehen. Es war eine harte Leidens- und Prüfungszeit. Aber er durfte in dieser Zeit es auch erfahren, reich und herrlich erfahren, was es um die Liebe ist. Der Wert eines Menschen bestimmt sich eigentlich weniger nach dem, was er für die Welt, als was er in seinem Hause und für sein Haus ist. Es kann sich ein Mann einen Namen machen in der Welt, aber wenn er von seinen nächsten Angehörigen daheim, von seiner Gattin, von seinen Kindern, nicht geliebt und verehrt ist, dann hat er seinen Lohn dahin. Der Entschlafene war von den Seinen geliebt, denn er war ein treuer Gatte, der mit ganzem Herzen an seiner edlen, ihm ebenbürtigen, gleichgesinnten Gattin hing, ein guter, wohlbedenkender Vater, der für seine Kinder nur das Beste als gut genug ansah und in sie alle die Grundsätze zu pflanzen bemüht war, die

ihn selbstleiteten, ein dankbarer Sohn und Schwiegersonn, der nie vergass, was ihm an Liebe und Freundlichkeit gesendet worden. Er hatte seine Schwächen und Fehler auch wie wir alle, denn es ist keiner gerecht, auch nicht einer, und es wäre töricht, sie leugnen zu wollen. Aber sie treten heute zurück und schweigen vor der Fülle der Liebe, die er empfing und die nur so empfangen kann, wer selbst Liebe gegeben und geübt hat. Tag und Nacht durfte er unter den furchtbaren Leiden und Schmerzen, die seinen armen Leib durchstobten, die lindernde Pflege, das tröstende, aufrichtende Wort seiner mitleidenden Gattin spüren und hören, und wenn Aufopferung und Hingebung ihn hätten zu retten vermögen, hätte es hier geschehen müssen. Ach, er starb nicht gerne, und wer könnte es ihm verdenken? In voller Manneskraft, am Anfang einer vielversprechenden Laufbahn, inmitten einer freudigen, kraftvollen Wirksamkeit, umringt von Liebe und Verehrung, zum stillen Mann werden müssen, heraus müssen aus einem lieben Heim, hinweg von seinen Teuren allen, sie einer ungewissen Zukunft anheimgeben und das strahlende, sonnige, volle Leben mit dem stillen Land tauschen müssen, aus dem kein Lauf zu uns herüberdringt, — o Tod, wie bitter bist du! Ich weiss nicht, wie er innerlich stand, was für

eine Stelle Gott in seinem Denken und Fühlen einnahm; das sind ja auch Dinge, die schliesslich ein Jeder mit sich selbst auszumachen hat. Aber wenn er in seinen grössten Schmerzen rief: Betet um Errettung oder um Erlösung und der Tod nun, nach einem letzten Versuch ihn am Leben zu erhalten, seine Rettung geworden ist, so wünsche ich wenigstens an dieser Stätte, dass diese Rettung ihm auch eine Erlösung geworden sein und er nun im Lichte das Rätsel seines Lebensganges schauen möge nach dem Worte: In deinem Lichte sehen wir das Licht. Von seinem Wirken aber darf ich vielleicht des Dichters Wort gebrauchen:

Er lebet auch nach seinem Tode fort  
Und ist so wirksam als er lebte,  
Die gute Tat, das schöne Wort  
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.

Und nun, was soll ich euch sagen, trauernde Angehörige, insbesondere Ihnen, vereinsamte Gattin? Ach, ich weiss es wohl: „Es gibt ein Leid, das fremden Trost nicht duldet und einen Schmerz, den sanft die Zeit nur heilt.“ Und ein solches Leid ist es heute, das Sie umfängt. Sie haben so viel verloren und die kommenden Tage stehen so leer und öde vor Ihnen. Das Herz ist wund und mag fremden Trost nicht dulden. Ich will es auch nicht versuchen. Das muss und wird ein anderer tun — Gott und die Zeit. Aber wenn herzliche Teilnahme

und aufrichtiges Mitgefühl Ihnen in reichem Masse entgegengebracht werden, so möge doch diese Teilnahme ein kleiner Lichtsrahl in Ihr Dunkel sein und das Bewusstsein, dass wir nur das Sterbliche der Gruff übergeben, das Unsterbliche aber unser ist und bleibt, schmerzstillend wirken. Und Sie besitzen überdies ein schönes Vermächtnis des Dahingeshiedenen: Ihre Kinder. Hier liegt Ihre Aufgabe und Lebenspflicht. Möge Gott Ihnen für dieselbe Kraft und Weisheit schenken und Ihnen aus dem Leid Freude in ihnen und durch sie erblühen lassen. Ihr aber, liebe Kinder, ehret den Namen eures Vaters durch treue Liebe zur Mutter und helfet dazu mit, dass sein Segen euch durchs ganze Leben begleiten darf.

Und nun möchte ich euch allen, ihr betrübten Angehörigen, zum Trost oder zur Mahnung das Wort ans Herz legen:

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht  
Die finsterste der Nächte bricht,  
Du nicht begreifst, woher sie kommt,  
Du nicht begreifst, zu was sie frommt,  
Dich tiefer Gram macht sprachlos stumm,  
Tröst dich der Spruch: Gott weiss, warum.



## Rede von Herrn Prof. Dr. Theodor Vetter in der Neumünsterkirche



Verehrte Angehörige, Freunde und Kollegen des  
Dahingeschiedenen! Verehrte Mitfrauernde!

Nicht um einer leeren Schaustellung willen, nicht um den Mitbürgern zu zeigen, dass einer der Unsern den letzten Gang angetreten hat, begleiten wir den lieben Toten nach akademischem Brauche zu seiner Ruhestätte; sondern weil wir uns im Gedenken an ihn vereinigen, weil wir uns vor dem schmerzlichen Abschiede gemeinsam erinnern wollen, was Louis P. Bet uns und unserer Hochschule gewesen, was wir in ihm verlieren.

Verlieren! ach, die Klage darüber drängt sich immer in den Vordergrund und die brennende Frage: warum so früh? Aber mit den Seinen, die unendlich viel

herberer Verlust trifft, müssen wir uns dem Schicksale ergeben und unsern Trost in dem zu finden suchen, was der Verstorbene uns in den Jahren seines Wirkens geschenkt und was er unserer Erinnerung an bleibendem Besitze hinterlassen hat.

Mit Stolz dürfen wir es sagen: nach seinen Angehörigen, die ihn so herzlich geliebt, die an seinem Streben so innigen und fördernden Anteil genommen, gehörte er zu uns, zu all' den weiten Kreisen, die in Amt und Beruf, oder durch freiwillige Leistung das geistige Leben Zürichs zu pflegen bestrebt sind. Er selbst hat sich diese Umgebung ausgewählt, um von hier aus zu wirken; und wer ist unter uns, der sich nicht gefreut hätte, neben ihm tätig zu sein?

Ein eigenartiges Geschick hat Louis P. Bets in frühester Jugend zum Kosmopoliten gestempelt und ihn in reifen Jahren unserer Stadt zugeführt, die sich gerne ihres kosmopolitischen Empfindens rühmt.

In New York am 13. Dezember 1861 geboren verlor er sehr früh seinen Vater und die treubesorgte Mutter kam mit dem Knaben nach Zürich, damit er hier seine Schulbildung empfangen. Seiner freien, ungebundenen Art mag es oft hart genug gewesen sein, sich der notwendigen Strenge und Zucht zu fügen; aber er absolvierte — eine Zeitlang vom nahen Kildberg

aus das hiesige Gymnasium besuchend — seine Studien erfolgreich und begab sich alsdann als Studiosus juris nach Strassburg und Freiburg. Seine Gewandtheit in Rede und Auftreten, seine gründliche Vertrautheit mit drei Sprachen — denn neben dem Englischen und Deutschen beherrschte er auch das Französische, die Sprache seiner geliebten Mutter — schienen ihn, wenn er Jurisprudenz studiert hätte, vielleicht zu einer Stellung im diplomatischen Dienste zu praedestinieren. Doch der Reiz der akademischen Freiheit wirkte stärker als die Anziehungskraft der Pandekten. Ein Oheim, der in New York als Kaufmann und Philanthrop mitten in grossartiger Tätigkeit stand, gedachte den talentvollen Neffen rascher zu einem würdigen Ziele zu führen und liess ihn zu sich kommen. Nur kurze Zeit wurden die juristischen Studien fortgesetzt und dann gings ins Geschäft.

Ich will der köstlichen Schilderung nicht vorgreifen, die uns der nun Dahingeschiedene in anderem Kreise als Hans Buck-ins-Land so gemüthlich und herzlich vorgetragen; in kurzer Zeit wird sie Ihnen als seine letzte Gabe vorliegen und Sie werden mit Spannung vernehmen, wie der junge Kaufmann in einer katholischen Buchhandlung beim Verkauf von Erbauungsbüchern und Heiligenbildern seine ersten mer-

kanfilen Erfahrungen sammelte, wie er dann bei seinem Oheim Karl Hauselt in den gewaltigen amerikanischen Geschäftsbetrieb des Lederimportes eingeführt wurde, wie er sich selbständig machte, erfolgreich eine eigene Unternehmung leitete und plötzlich, aber nach reiflicher Erwägung und gewiss schwerem innerem Kampfe wieder Student wurde.

Weder Misserfolg noch rasch erworbene Reichtümer trieben den Dreissigjährigen, der inzwischen eine überaus glückliche Ehe geschlossen hatte und Familienvater geworden war, nach der alten Welt zurück, sondern ein Idealismus, den auch die eifrigste Geschäftsfähigkeit nicht hatte ersicken können. Dabei blieben ihm Liebe und Hochachtung für den Kaufmannsstand, dem er so vieles, vor allem eine reiche Welt- und Menschenkenntnis verdankte.

Und nun kam er zurück an die Stätte seiner Jugend, setzte sich mit viel Jüngeren und Unerfahreneren auf die Schulbank und eignete sich fleissig und unperdrossen an, was nun einmal als Grundlage erworben werden muss. So Manche von uns sind ja Zeugen gewesen, wie er in Übungen und Seminarien ehrlich seine Pflicht getan und sein viel reiferes Urteil und schärferes Empfinden bescheiden zügelte, um jüngere Kommilitonen nicht zu verlesen. Wir haben ihn ja gesehen, wie er

sich den Prüfungen unterzog, um alles zu erfüllen, was der akademische Studiengang nun einmal fordert, obgleich dem an Jahren nicht nur, sondern noch viel mehr an Erkenntnis so weit vorgeschrittenen gewiss Manches beengend erscheinen musste.

Am meisten hatte ihn der Unterricht des trefflichen Morf angezogen und so wählte er sich zum Thema seiner Doktorarbeit einen Stoff, der dem Gebiete der Romanistik angehörte, zugleich aber auch Gelegenheit zu weitem Ausholen bot. „Heine in Frankreich“ ist nicht bloß äusserlich zu einem Buche geworden, das weit über die Grenzen einer Doktorthese hinausragt, sondern das auch nach seinem innern Werte ganz anders ins Gewicht fällt, als das sonst bei Erstlingsarbeiten erwartet werden darf. Die Befürchtung des Verfassers, dass er bei zünftigen Forschern Spott ernten möchte, hat sich nicht erfüllt: Freudige Anerkennung kam ihm von fast allen Seiten entgegen und das wissenschaftliche Ansehen des nun Vierunddreissigjährigen war, trotz der zehn Jahre Kaufmannschaft, fester gegründet als das manches Gleichaltrigen, der Zeit und Kraft ununterbrochen wissenschaftlichen Zielen hatte widmen können.

Mit dem ersten entscheidenden Erfolge begann für Beß ein Leben grosser geistiger Fruchtbarkeit. Das

kleine Buch über Pierre Bayle, den er als Journalisten und Kritiker ins richtige Licht stellte, während er bisher meistens nur einseitig als Verfasser des Dictionnaire historique et critique gewürdigt worden war, brachte den Beweis, wie gut der Verstorbene auch in der Literatur des 17. Jahrhunderts Bescheid wusste. Dann aber wandte er sich wieder Heine zu und überraschte uns mit der feinen Parallel Darstellung Heinrich Heine und Alfred de Musset (1897).

Befz war zum Vortragen trefflich ausgerüstet, dazu kam die Freude am Lehren — vielleicht ein Erbteil mütterlicherseits — und so wurde er Privatdozent. Im Sommer 1896 begann er mit einer Darstellung der „Geschichte der literarischen Beziehungen zwischen Frankreich und England“, der später Vorlesungen über französische Literatur im Einzelnen folgten. Liess er sich beurlauben, so brachte er stets neue Früchte aus der Urlaubszeit nach Hause und fortwährend erweiterte sich der Kreis seiner akademischen Tätigkeit. Er zog die Literatur Nordamerikas in sein Bereich; eine sehr eifrige Teilnahme an den Geschicken unserer Bühne, mit denen er durch die Wahl zum Verwaltungsrate des Stadttheaters verbunden worden war, veranlasste ihn zu Studien über das deutsche Theater und seine Beziehungen zum Auslande.

In anregender Weise sprach er darüber zu seinen Studenten; dann folgte er wieder den Spuren von Goethes Werther und Faust in Frankreich, immer entschiedener der Literaturvergleichung sich zuneigend, für deren Erforschung er sich so sehr eignete.

Den edelsten poetischen Äusserungen des Menschengesistes bei allen Nationen wollte er nachgehen, den inneren Zusammenhang sich und anderen erklären, die gegenseitigen Einwirkungen ergründen. „Es ist mit den Büchern wie mit dem Feuer auf unsern Herden: wir holen es uns beim Nachbarn, wir geben Andern davon ab, und es gehört Allen,“ schrieb mir der Dahingeschiedene — frei nach Voltaire — in seine Dissertation, als er sie mir überbrachte, und dieses Feuer wollte er in all seiner Ausbreitung kennen lernen; kein Wunder, dass er mit Vorliebe bei denen verweilte, die nach ihrem innersten Wesen und Empfinden der ganzen Menschheit angehören: bei Goethe, bei Heine, auch bei unserem Leufhold, und bei denen, die bewusst die Vermittlerrolle auf sich genommen hatten: Gérard de Nerval, Emile Montégut, Charles Baudelaire.

Wer aber glauben möchte, Louis P. Betz habe über solchen gewiss genussreichen Forschungen die trockene Gelehrtenarbeit, die Schweiss kostet und wenig Anerkennung bei der Menge bringt, gescheut, der nehme seine

„Littérature Comparée“ vom Jahre 1900 zur Hand und überzeuge sich, welch grossartiger Fleiss in diesem bibliographischen Versuche steckt. Ein Versuch war es und ein kühner, der auf Widerspruch und scharfe Kritik stossen musste, bei dem mancher, der ein kleines Spezialgebiet ängstlich bebaut, Lücken und Fehler entdecken konnte, der aber bisher noch von keinem gewagt worden war. Schon war der Druck einer zweiten, stark erweiterten Auflage in vollem Gange, als Krankheit die Korrekturen unterbrach. Berufene Hände werden das fertige Manuskript ans Tageslicht bringen und das Werk wird zum bleibenden Denkmale für die Tüchtigkeit und Ausdauer des Dahingegangenen werden.

Die peinlichen Seiten des Privatdozententums blieben Beß nicht erspart. Mit dem guten Willen der Behörden und der Kollegen, ihm eine bleibende Stellung in unserem akademischen Lehrkörper zu verschaffen, war ihm nicht gedient: er durfte auf öffentliche Anerkennung seines so fruchtbaren Wirkens hoffen. Endlich gelang es, vor nunmehr zwei Jahren, Beß zum Professor für vergleichende Literaturgeschichte zu ernennen und so wenig ihm die Hochschule nach Verdienst entgegen kommen konnte, so dankbar nahm er die Wahl an und so freudig stellte er nun sein Können in den

Dienst unserer Universität. Jetzt arbeitete er sich auch in die Geschichte des Journalismus ein, mit der er einem neuen Zweige hoffte dienen zu können, er ließ seine beste Kraft den Ferienkursen und half zu deren Gelingen so wesentlich mit.

Als hätte er sein Schicksal geahnt, ging er auffallend früh daran, die Carben seines Herbstes einzusammeln. In einem stattlichen Bande hat er seine „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte der neueren Zeit“ vereinigt und uns einen schönen Überblick über sein Streben und Können gewährt.

Mit der akademischen und der schriftstellerischen Tätigkeit, so erfolgreich beide waren, hatte sich der Verstorbene nicht genug getan. Er half mit, wo es etwas Schönes zu fördern galt. Der Lesezirkel Hoffingen besass in ihm eine hervorragende Kraft. Dort hatte er, wie er selbst bekannte, einen der schönsten Tage seines Wirkens erlebt, als er am 6. Januar 1900 die glänzende Gedächtnisrede auf Heinrich Heine hielt und die ganze, unvergessliche Feier leitete; oben am Wildkirchli sprach er begeisterte Worte auf den Dichter des Ekkehard, dem er das Denkmal weihte; an fröhlichen Festen war er stets der Frohesten einer. Dem neuen literarischen Klub hauchte er Leben ein und hoffte etwas Rechtes aus ihm zu machen; für unser Stadttheater

opferte er freudig Erfahrung und Können, der Museums-gesellschaft widmete er viel stille und ernste, von Wenigen beachtete Arbeit. Überall wird man ihm bleibenden Dank wissen.

Dank aber auch für sein frohes, munteres Wesen, mit dem er so viel Freude in die Kreise seiner Bekannten gefragen, für seine Frische, mit der er über die Kleinlichkeiten hinweg zum Grossen und Weiten in Lebensanschauung und Handeln uns einladen wollte.

Doch soll ich ein Bild ohne Schaffen zeichnen? Soll ich verschweigen, dass neben all dem Vortrefflichen auch Eigenschaften anderer Art bei ihm sich fanden? Er selbst würde es tadeln. Sein lebhaftes Temperament musste gelegentlich anstossen, sein oft rasches Urteil musste Widerspruch erwecken. Indem er auf Schönheit und Kraft in der Form, auf Eigenart und Rasse hohen Wert legte, achtete er etwa das Alte zu gering oder setzte sich allzuleicht über festbegründete und wohlberechtigte Anschauungen hinweg. Doch nie geschah es, um zu verletzen. Es war leicht mit ihm in's Klare zu kommen, und bei aller Entschiedenheit seinerseits fühlte man sein Wohlwollen.

Dankbarkeit gegen diejenigen, die ihm etwas erwiesen hatten, oder von denen er auch nur glaubte, sie hätten ihm etwas erwiesen, war ein Grundzug

seines Charakters. Rührend ist es, wenn er von seinem Oheim Karl Hauselt spricht oder wenn er nur andeutet, was er seiner Gattin und Mitarbeiterin, seiner Mutter, seinen Anverwandten verdankt.

Merkwürdig war in ihm die Mischung von übersprudelndem Humor und steter Lebensfreude mit der Neigung zum Ernstern und Düsternen; bei seinem Charakter fast unerklärlich die Vorliebe für Dichter wie Edgar Allan Poe und Charles Baudelaire! Ob er darin eine Ausgleichung seiner Stimmungen fand?

Wie sein hervorragender Fachgenosse Joseph Cexte geht nun Louis P. Betz, der erste Vertreter der vergleichenden Literaturkunde an unserer Hochschule, früh von hinnen; aber wir verherrlichen nicht

„des Todes unedlen Sieg

Mit unsrer feierlichen Gegenwart,

Gefangnen gleich am Wagen des Triumphs“,

indem wir trauernd ihn hinausbegleiten. Wir behalten ihn lieb und werf auch nach seinem Hinschiede; bei allem Schmerze freuen wir uns, dass er uns angehört, dass er unter uns gewirkt hat, dass er reiche Anregung in den geistigen Kreisen Zürichs hat ausstreuen dürfen und dass kein Schaffen die dankbare Erinnerung an ihn trüben kann.



# Ansprache von Herrn cand. phil. J. Mamelok am Grabe auf dem Friedhof Enzenbühl



## Hochgeehrte Trauerversammlung!

Im Namen der Studentenschaft der Universität Zürich  
entbiete ich dem feuren Dahingeshiedenen den lesten  
Gruss!

Andere haben Ihnen gesagt, was die Familie in ihm  
bemeint, was die Wissenschaft mit ihm verliert, wie  
viele Institutionen und Gesellschaften unserer Stadt um  
ihn trauern. — Ich habe Ihnen zu sagen, was das  
Herz der Studenten bewegt, der Schüler, die um das  
offene Grab ihres Lehrers stehen.

Herr Prof. Betz hatte lange im praktischen Leben  
gewirkt, bevor es ihm vergönnt war, sich ganz seinen  
geliebten Studien hingeben zu können. — Daher seine  
Vielseitigkeit, daher sein offener Blick, sein offenes  
Wort, — seine offene Hand für Alles, was er für gut

und schön hielt. Und so vielseitig wie im Leben, so vielseitig war er auch in der Wissenschaft. Nicht eine enge, strengumgrenzte Disziplin war es, die er lehrte, nein, es war eines von jenen weiten, noch wenig bebauten Gebieten, das die Geisteskultur vieler Zeiten und vieler Völker umfaßt. — Hier errang er durch seine scharfe Beobachtung, durch seine feinsinnige Kritik, durch seine glückliche Kombinationsgabe schöne Erfolge. — Und wie wusste er die Hörer für seine Wissenschaft zu begeistern, wie wusste er sie auf dem Pfade seiner Forschungen zu leiten. — Und die, welche seine Studien zu den ihren gemacht hatten, welche treuen Ratgeber, welche hingebenden Lehrer fanden sie in dem Dahingegangenen! Nicht umsonst war er ein Schüler und Freund Prof. Morf's. — Wie dieser, stand er allen, die sich an ihn wandten, mit Rat und Tat zur Seite; er besprach mit ihnen die Arbeiten, die sie gerade vorhatten, stellte ihnen seine reichhaltige Bibliothek jederzeit zur Verfügung und regte sie besonders im persönlichen Verkehr hundertfach an — kurz, er blieb nicht der Lehrer seiner Schüler, er wurde ihr Freund!

Und so, teurer Lehrer, rufen wir dir ins Grab nach, was wir während Deines kurzen Wirkens bei uns nur selten Gelegenheit hatten, Dir zu sagen. Dank für

Dein wissenschaftliches Streben und Schaffen, für die mannigfachen Anregungen, die wir durch das gesprochene, wie durch das geschriebene Wort von Dir empfangen haben, Dank aber vor allem für Dein Leben, das uns eine Quelle war von Beispielen edler Besinnung und treuer Hingabe.

Ruhe sanft!



## Ansprache von Herrn Prof. Dr. Louis Gauchat am Grabe



### Hochgeehrte Trauerversammlung!

Es ist mir von der Berner philosophischen Fakultät der Auftrag erteilt worden, am Grabe des hochgeschätzten Kollegen die Schwesterfakultät unserer herzlichen Teilnahme zu versichern und der vom Unglücke so schwer heimgesuchten Familie des Verstorbenen unsere innige Sympathie auszudrücken.

Lieber Freund! Dein früher Tod hat uns alle erschüttert und erschreckt. Ungern schiedest Du aus dem Leben, das Dir so vieles bot, an dem Du mit jeder Faser hingst. Du warst nicht einer jener Gelehrten, die das Getriebe des Alltags meiden und sich in die einsame Studierkammer flüchten; nein, aus dem bunten Leben zogest Du Deine Anregungen und eine Fülle von Wissen. Aus dieser Quelle stammte Deine

Frische und Originalität, das Packende und Anregende Deines Unterrichtes. Aber Du kanntest auch die stillen Stunden des Sammeleifers, und Du hast uns ein gross angelegtes, nütliches Nachschlagewerk hinterlassen. Deine letzte Studie, die unvollendet auf Deinem Arbeitsfisch liegen blieb, ist eine bibliographische Skizze.

Nachdem Du erst in reiferen Jahren, mit Ausbiefung einer ungewöhnlichen Energie, Dein Ziel erreicht hattest, auf dem Gebiete der vergleichenden Literaturgeschichte zu arbeiten, eröffnete sich Dir ein dankbares Feld, das Deinen kosmopolitischen Neigungen so gut entsprach: Du studierst das gemeinsame Ringen und Siegen der Völker um geistige Ideale, Du arbeitest begeistert mit an der Anbahnung eines bessern gegenseitigen Verständnisses, an der Ausgleichung der Gegensätze, am herrlichen Werke der internationalen Verbrüderung. Von dem Lebensweg, den Du Dir vorgezeichnet hattest, war es Dir kaum vergönnt, den ersten Driffteil zu durchmessen.

Uiel zu früh, lieber Freund, wurdest Du der Gesellschaft und Deinem reichen Freundeskreis entzissen, denen Du mit Deiner weltmännischen Klugheit, mit Deinem feinen Kunstverständnis so nützlich warst, mit denen Du so schöne Stunden edlen Lebensgenusses zubrachtest. Wo Du dabei warst, war auch der goldene

Humor zugegen, und wo Du warst, wurde ein tapferes, unerschrockenes Wort gesprochen. Dein Sinn war allen Umtrieben grundsätzlich abgeneigt.

Viel zu früh wurdest Du vor allem den Deinen geraubt, Deinen unmündigen Kindern, die Deine väterlich lenkende Hand vermissen werden, Deiner treuen Gattin, der noch so schwere Zeifen bevorstehen, bis sie die Kraft finden wird, sich dem Willen des Schicksals zu beugen.

So werden denn, da es sein muss, Deine Hinterlassenen und Freunde Dein Lebenswerk vollenden, das so jäh unterbrochen wurde. Und sie werden sich alle Mühe geben, auf dass es sich in Deinem Geist erfülle.



## Nachruf von Herrn Dr. Hans Bodmer am Grabe



### Lieber treuer Kamerad!

Freunde waren es, die Dich vorgestern auf dem schauervollen nächtlichen Gange begleiteten, da sie Dich als stillen Mann heimholten zu Deiner Gattin und zu Deinen Kindern, nachdem der letzte verzweifelte Versuch, Dein Leben zu retten, misslungen war. Freunde sind es, denen heute in diesem feierlichen Augenblick das letzte Wort vergönnt ist. In ihrer aller Namen rufe ich Dir den letzten Gruss zu, ehe die braunen Schollen auf Deinen Sarg niedersinken, ehe die kühle Erde über dieser Gruft sich wölbt.

Das Schönste und Edelste, das in Dir lag, den Freunden nur ist es offenbar geworden. Deine jugendlich kecke Art, Dein weltmännisches Wesen, Dein Wissen

und die Schlagfertigkeit und Eleganz Deiner Rede, sie waren allen bekannt. Dein Innerstes hast Du nur den Freunden gezeigt, von Deinem tiefen Gemüt, von Deiner Herzenseinfalt und Herzengüte, von Deiner Kinderseele haben nur Wenige gewusst.

Aus Gegensätzen hatte die Natur Dein Wesen geformt. Der Stammesgenosse, der an der Heimat mit jeder Faser hing, der für das Echte und Ursprüngliche in unserem Volksleben ein offenes Auge und Ohr besass, wohnte neben dem Weltbürger, dessen Ideale über dem Ozean lagen, in Deiner Brust.

Wie hast Du mit den Gaben Deines Geistes gekargt. Stets warst Du hilfbereit, und reiche Anregung ist von Dir ausgegangen.

Wie werden wir Dich missen, wenn wir nicht mehr in Dein freundliches Studio treten dürfen, wo wir oft unsere Pläne schmiedeten; wenn wir nicht mehr im traulichen Verein zusammensitzen können, wo ohne Falsch und Arg Mensch dem Menschen gegenübertrat, Herz dem Herzen sich öffnete. Für alles nimm in dieser bitteren Stunde des Scheidens unsern innigsten Dank.

Nun ruhest Du hier an friedlicher Stätte. Viel zu früh für Deine Lebenslust, für Deinen Catendrang hat die Parze den Faden entzwei geschnitten. Aber der Ort ist nach Deinem Sinn. Dorf oben auf freier Berges-

hüh' das Grab des Dichters, den Du so sehr geliebt,  
dort unten der heimatliche See, in der Ferne die schimmern-  
den Berge.

Schon beginnt es in den Lüften geheimnisvoll sich  
zu regen. Der Frühling naht, und bald werden auf  
Deinem frischen Grabe die ersten Primeln und Ane-  
monen spriessen. Aber nur Dein Körperliches ruht  
hier. Dein Geist ist nicht gestorben; er lebt unter uns  
fort immerdar.



## Nachruf von Herrn Dr. Paul Suter im Literarischen Klub am 6. Februar 1904



Geehrte Herren!

Sie haben die Trauerkunde von dem Hinschiede unseres Präsidenten Prof. Bets erhalten. Ein schönes und arbeitsreiches Leben hat aufgehört, wie ein Lied, das in der Mitte abbricht und eine unbefriedigte Sehnsucht nach den ungesungenen Tönen und nach dem harmonischen Schlussakkorde zurücklässt. Es ist eine schmerzliche Aufgabe, in diesem Kreise von dem Verluste zu sprechen, den wir erlitten haben, und doch hat er es wohl um uns verdient, unser treuer Leiter und Freund, dass wir hier seiner gedenken.

Nicht ein Lebensbild des Verstorbenen will ich Ihnen geben, nicht die Bedeutung und den Umfang seiner

Tätigkeit darstellen; weder zu dem einen noch zu dem andern fühle ich mich berufen. In wenigen Worten nur will ich Sie daran erinnern, was er uns gewesen ist. Denn erst, wenn der Mensch den bunten Schauplatz der Welt verlässt, dann wird es plötzlich klar, was er im Leben bedeutete, wenn auf einmal Lücken da sind und der Verstorbene überall fehlt. Wer am Montag ins Trauerhaus getreten, wer bei der Leichenfeier in der Neumünsterkirche war, wer die erschütternde Szene auf dem Grabe, den Jammer der Hinterlassenen gesehen, die ergreifenden Abschiedsworte der Freunde gehört, dem kam es auf unvergessliche Weise zum Bewusstsein, was es heisst, wenn ein Mensch von der Höhe seines Lebens heruntergerissen wird, wenn mitten in seinem Wirken plötzlich eine mächtige Hand erscheint und ein grausames Halt gebietet.

Auch in unserem Kreise hat er eine klaffende Lücke gelassen, und sein Verlust ist ein schwerer Schlag für unsere junge Gesellschaft. Als unser Klub vor einem Jahre gegründet wurde, da war es von vornherein eine ausgemachte Sache, dass keiner sich für die Leitung besser eigne, als Prof. Béb. Sein Beruf, seine Studien, seine reiche Literaturkenntnis, seine mannigfachen persönlichen Beziehungen, sein künstlerischer Sinn, seine weltmännische Gewandtheit befähigten ihn in hohem

Grade zur Durchführung der Aufgabe, die ihm der literarische Klub übertrug.

Und mit welchem Eifer und Verständnis hat er seine trefflichen Eigenschaften in unsern Dienst gestellt! Sie erinnern sich, mit welcher Gewandtheit er die Versammlungen zu leiten wusste, wie sein Geist und Humor stets belebend und fördernd wirkte. Was er aber hinter den Coulissen für den Verein leistete, wie er uns jetzt fehlt, und wie er uns schon seit dem Herbst fehlte, das wissen am besten die, welche im Vorstände mit ihm und unter seiner Leitung gearbeitet haben. Und wie schön war das Zusammenarbeiten mit ihm! Da gab es keine trockenen, langweiligen Vorstandssitzungen, sondern die Einladungskarten von unserem Präsidenten riefen uns zu einem gemütlichen Abendstündchen in sein schönes Heim im Grünen an der Freiesstrasse, wo er in seiner lebenswürdigen Art den Wirt machte, und in ungezwungener Unterhaltung wurden die Programme beraten, für die er stets schon eine Menge Stoff zur Verfügung hatte.

Sie wissen, wie viel Schönes die Sommersitzungen unter seiner Leitung brachten; ich brauche Sie nur an die Namen der Vortragenden zu erinnern: Karl Spiffeler, Emil Strauss, Prof. Blümner, Emil Milan, und auch der schöne Scholz-Abend, mit dem wir unser Winter-

Programm eröffneten, ist sein Verdienst. Und das Vornehmste von allem: der unvergessliche Sommerausflug am 12. Juli zu Oberst Wille in Mariafeld — mit diesem einen Tag schon hätte sich Bet ein bleibendes Denkmal im literarischen Klub gestiftet. Wer jene an Poesie so überreichen Stunden mit uns durchgekostet, die gemeinsame Seefahrt, die vornehm elegante Begrüßung in Mariafeld, den feinen, pikanten Vortrag des Gastgebers, das idyllisch heitere, durch launige Vorträge gewürzte Abendessen im Freien, wo Prof. Bet in so anmutiger Weise dem Wirtepaar den Dank des Klubs aussprach, wer das alles mitgenossen, der wird den Tag nie vergessen, und der wird sich stets auch dankbar dessen erinnern, der uns diesen Genuss bereitete.

Und nun ist er uns für immer entrissen, vergebens waren unsere Hoffnungen und unsere Wünsche. Wie schwer haben wir ihn während des Winters vermisst, und wie erkönte immer wieder die Frage: Wie geht es Prof. Bet? — Aber immer unheimlicher erschien die Ohnmacht der Ärzte, immer fückischer und drohender das Übel, das die Kundigsfen nicht zu erkennen vermochten, und das die Zerstörungsarbeit unaufhaltsam fortsetzte bis zur grausamen Vernichtung.

Schmerzvoll trauern wir um den Dahingegangenen, und treu werden wir alle sein Bild im Herzen be-

wahren. Aber wie ehren wir die Toten am besten? Wenn wir ihre Werke fortsetzen, wenn wir in ihrem Geiste weiter leben und weiter wirken, keinen Augenblick verlieren, der unser Werk fördern kann. Der Tod ist ein mächtiger Herr, aber das Leben ist mächtiger, und unerbittlich geht es seinen Gang. An dem schönen, reichen, blühenden Leben hat unser Freund so sehr gehangen, so ungern hat er es verlassen; wir würden ihn schlecht verstehen, wenn wir in frostloser Klage bei dem Bilde des Todes verweilen und uns vom rasch dahin eilenden Leben abwenden wollten. Nein, von seinem Geiste beseelt, wollen wir weiter arbeiten, das Werk, das er begonnen, wollen wir weiter führen; der Geist der Lebenslust, des freudigen Schaffens leite uns zum schönen Ziele, dass wir mit dem Dichter sprechen mögen:

In den Waldeskronen meines Lebens  
Nimm fort, du kühles Morgenweh'n.  
Heiter leuchte, Frühstern guten Strebens,  
Lass mich frei in deinem Scheine geh'n.  
Rankend Immergrün  
Soll meinen Stab umblüh'n,  
Nur noch einmal will ich rückwärts sehn!

Noch einmal wollen wir rückwärts seh'n, nicht um den Toten dann zu vergessen, sondern ihn als stummen, unsichtbaren Begleiter neben uns zu fühlen, sein Bild

und die Erinnerung seiner Werke mit uns zu fragen,  
und uns durch sie stärken zu lassen zur eigenen Tat.

In diesem Sinne bitte ich Sie, des uns so früh ent-  
rissenen Freundes, dessen Bestes in uns unvergänglich  
fortleben wird, heute zu gedenken, und sich ihm zu  
Ehren von Ihren Sätzen zu erheben.









Zentralbibliothek Zürich



ZM02109946

